Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 19

Artikel: Irene die Unbekannte [Fortsetzung]
Autor: Cahuet, Albéric
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754627

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Irene die Unbekannte

Roman von
Albéric Cahuet

Autorisierte
Uebertragung von
Alfred Graber

Achte Fortsetzung

Copyright by A. Graber, Zürich 1934

Als Frank Gerald auf die Rue Raynouard hinaustrat, goß es in Strömen. Er schien jedoch nichts davon zu merken, denn in Gedanken vertieft schritt er, ohne des Regens zu achten, die Straße hinunter, beherrscht allein von der Vision, die er eben noch vor Augen gehabt hatte.

Von Zeit zu Zeit enschlüpften ihm einige Worte:

Wie anders wäre mein Leben wohl gewesen, wenn ich ihr früher begegnet wäre, schon in Saint-Julien. Dann hätte ich aber auch Françoise früher verloren, denn Irenes Aehnlichkeit mit ihr wäre mir eher aufgefallen. Sicher hätte ich sie dann nicht reisen lassen oder hätte sie mit mir genommen, um ihr Enttäuschungen zu ersparen. Dann wäre alles anders gekommen, als es jetzt gekommen ist. Niemals hätte Irene das fruchtlose, verschwenderische und trostlose Leben führen müssen, das sie jetzt führt, erfüllt von steter Angst, Verzweiflung und dem Gefühl, in jedem Menschen ihren Feind sehen zu müssen, gegen den sie sich zu verteidigen hat. Jetzt dünkt ihr Leben mich ohne Ziel, ohne Glück. Sie sucht Ersatz in törichten Zerstreuungen, in oberflächlichen gesellschaftlichen Amüsements, die ihr Herz veröden lassen. Sie warf mir an den Kopf, daß ich nichts, gar nichts mehr für sie würde tun können. Doch das ist nicht wahr. Ich kann nicht nur, sondern ich werde viel für sie tun.

In der Gewißheit seiner männlichen Kraft, deren er sich plötzlich wieder sicher fühlte, richtete er sich stolz auf.

Zuerst, überlegte er, würde er alle Gefahren aus dem Wege räumen, von denen ihr Leben bedroht war. Daß Sacramento sich an ihr rächen wollte, daran war kein Zweifel. Er kannte diese Spanier, die, hatten sie sich etwas geschworen, vor keinem Mittel zurückschreckten. Die Ausführung seines Vorhabens zu vereiteln, müßte seine nächste Aufgabe sein. Aber dann? Was sollte dann kommen?

Unaufhaltsam strömte der Regen auf ihn nieder. Er spürte deutlich, wie ihm das Wasser in den Hals drang und den Rücken hinunterlief. Er schauerte zusammen. Vergeblich sah er sich nach einem Taxi um, von denen er in dieser Gegend warscheinlich keinen finden würde. Er beschleunigte seine Schritte. Im Weitergehen kamen ihm wieder merkwürdige Zweifel.

Vielleicht ist die Sache doch nicht so einfach, wie ich sie gern haben möchte, dachte er. Ich habe meinen Willen überschätzt. Eher und leichter noch würde es mir gelingen, die Wüste in fruchtbares Land zu verwandeln oder den Nordpol zu bevölkern, als Irene zu zwingen, mich zu lieben. Wie kompliziert die menschliche Seele doch ist! Ich dachte, daß mein bloßer Wille genügen würde, um diese Frau für mich zu gewinnen, und muß nun einsehen, daß selbst das Doppelte dieses Willens nicht ausreicht, ihr auch nur einen Schritt näher zu kommen oder sie in die Frau zurückzuverwandeln, die sie war, ehe uns der Zufall zusammenführte.

In diesem Augenblick bog ein leerer Taxi um die Ecke und hielt vor dem Manne, der so allein vor sich hinsprach.

«Zum Ritz», befahl er.

Im Hotel fand er unter den Briefen, die mit der Abendpost gekommen waren, eine Einladung für die florentinische Nacht. In den herzlichsten Tönen bat Monique ihn, doch auf jeden Fall zu dem Fest zu erscheinen. Achselzuckend wollte er die Karte zerreißen, als ihm noch rechtzeitig in den Sinn kam, daß er ja Irene höchst wahrscheinlich auf dem Maskenball begegnen würde.

Unser Freund Sacramento war gestern in London, überlegte er sich schnell. Von London nach Paris ist es nicht weit. Ich möchte wetten, daß der Herr bei dem Fest nicht fehlen wird. Aber ich, ich werde auch dabei sein . . .

Er nahm die Karte und steckte sie zusammen mit den Briefen, die ihm Irene vor die Füße geworfen hatte, in seine Brusttasche.

Die florentinische Nacht.

Hell strahlten die Sterne eines warmen Junihimmels auf die Türme und Häuser einer italienischen Stadt herab, die man in dem zwischen Malmaison und Marly liegenden Park der Fürstin Dobanoff errichtet hatte. Eine zu beiden Seiten mit alten Ulmen bestandene Allee führte zu weiten Rasenflächen, auf denen sich die Medicäerstadt erhob, eine in so gewaltigen Ausmaßen und solcher Pracht noch nie dagewesene Theaterstadt aus Brettern, Leinwänden und buntbemaltem Papier. Durch enge Straßen gelangte man an stolzen Palästen vorbei nach dem Herzen der Stadt, dem Platz der Signoria, wo sich in früheren Zeiten blutige Verschwörungen abgespielt, Volksfeste getobt und fanatische Mönche flammende Reden gehalten hatten. Aus Gründen technischer Vereinfachung hatte der Dekorateur den Dom, das Campanile und die schöne Fassade der Kirche von Santa Croce in unmittelbare Nähe des Palazzo Vecchio gerückt. Ein kleiner, künstlich angelegter Bach, der sich nach einem Teich im Park hinschlängelte, stellte den Arno vor. In den Straßen klapperten alte Laternen, deren Licht auf Madonnenstatuen fiel, die da und dort in Nischen standen. Der Mond schuf überall ein geheimnisvolles Halbdunkel, das dicke, imitierte Steinmauern, sprudelnde Fontänen und prachtvolle Plastiken mit seinen Schatten umwob.

Man konnte wirklich glauben, in die Renaissance versetzt zu sein.

Fackelträger durchliefen die festfreudige Stadt. Da und dort sah man Frauen in Brokatgewändern und glitzerndem Schmuck, die lachend inmitten eines Kreises von Pagen standen. In hell erleuchteten Läden verkauften schöne Mädchen unechte Juwelen zu schwindelerregenden Preisen. Anderswo wurden kostbare Masken, Parfümflacons und Büchsen aller Art feilgeboten. Auch Wechslerbuden fehlten nicht, in denen eigens für das Fest hergestellte Dukaten bereitwilligst gegen eine außerordentliche Menge echter Francsscheine eingetauscht wurden. Eine ganze Million hatte man für die gewaltige Maskerade ausgegeben. Zwei Millionen hoffte man wieder einzukassieren. Ganz Paris war gekommen, das vielgesichtige Paris, das alle Sprachen spricht und alle Nationen umfaßt, von einem indischen Souverän an, dessen Turban mit echten Diamanten behängt war, bis zu dunkelfarbigen Argentiniern, die so reich waren, daß man sie unmöglich mehr mit Fürsten oder Königen vergleichen konnte.

Verschiedene Regierungsvertreter, ja sogar der Präsident der Republik hatten Einladungskarten erhalten. Schließlich wurde mit der Veranstaltung ja auch ein wenn nicht heiliger, so doch sehr edler und demokratischer Zweck verfolgt. Die Minister hatten ihre jungen Attachés geschickt, die sich in letzter Minute irgendwo ein paar Kostüme und Hüte geliehen hatten, um nun als Höflinge oder Bakkalaurei verkleidet durch die Menge zu pilgern. Außer ihnen konnte man noch viele hochangesehene, den Verwaltungskreisen angehörende Persönlichkeiten entdecken, deren Eitelkeit es geschmeichelt hatte, sich für eine Nacht in der Rolle von Edelleuten oder Feldherren zu gefallen. Jemand hatte sogar die Maske des Herzogs Montefeltro von Urbino gewählt.

«Sehen Sie dort den Polizeipräfekt?» sagte Morèze zu einer Reihe ihn umgebender Leute, indem er auf den Herzog deutete.

«Das ist nicht möglich.»

«Doch, doch, ich schwöre es Ihnen. Die Maske ist allerdings fabelhaft, das muß man sagen. Kaum möglich, den guten Herrn wiederzuerkennen. Mich wundert es übrigens nicht, daß er entgegen seiner ursprünglichen Absicht schließlich doch noch gekommen ist. Im alten Florenz gab es ja auch so viele Verschwörungen, daß er sicher geglaubt hat, seine Anwesenheit auf dem Fest sei unentbehrlich, um Morde und Giftmischereien zu vereiteln. Dem Himmel sei Dank, wir können alle beruhigt sein. Solange die Argusaugen unseres unvergleichlichen Herrn Präfekten wachen, wird sicher keiner von uns in den Arno geworfen werden.»

Der Herzog von Urbino zog weiter, um bald darauf die Aufmerksamkeit zweier Astrologen auf sich zu lenken, die im fahlen Schein einer Laterne an einer Hausmauer lehnten und in ein Gespräch vertieft waren.

«Sieh nur, Frank», sagte der eine von ihnen, «sogar die Polizei ist da. Du brauchst dir wirklich keine Sorgen zu machen. Es dünkt mich zudem ganz unwahrscheinlich, daß jemand ausgerechnet eine solche Maskerade dazu benützen sollte, um seine Rachegelüste zu befriedigen.»

«Möglich auch, daß du dich irrst», war die Antwort. «Ich habe es oft erlebt, daß unter den Augen der wachsamsten Polizei plötzlich ein Revolver losging oder ein wohlgezieltes Messer durch die Luft schwirrte.»

«Aber nein. Nach allem, was du mir über die ärgerliche Geschichte gesagt hast, kann ich einfach nicht glauben, daß Sacramento sein Vorhaben hier ausführen wird. Deine ganze Angst scheint mir völlig übertrieben zu sein.»

«Es ist ja auch nicht gesagt, daß der Schuft seine erbärmliche Tat persönlich vollbringt. Man muß zumindest damit rechnen, daß er sich anderer Leute bedient, die für die Ausführung der Tat sorgen werden. Gerade in einem solchen Durcheinander, wie es hier herrscht, müßte ein Entkommen nicht allzu schwer sein. Ich werde jedenfalls das Gefühl nicht los, daß etwas in der Luft liegt, das mich bedrückt. Mir kommt es vor, als befände ich mich wirklich im alten Florenz, jeden Moment darauf gefaßt, von hinten einen Dolchstoß zu bekommen. Ich kann dir nur wiederholen, daß Sacramento spanisches Blut in den Adern hat, und möchte dir wünschen, daß du wüßtest, was das heißt. Er hat Irene Drohbriefe geschrieben, die ich dir ja zeigte. Vor drei Tagen noch war er in London. Seit gestern ist er in Paris, und zwar nicht geschäftehalber, wie Harmand herausbekommen hat. Wenn er also nicht deswegen in Paris ist . . .»

In diesem Moment nahte unter Hörner- und Trompetenschall ein buntfarbiger, lärmender Zug. Es waren Künstler, Schüler der schönen Wissenschaften und Soldaten, die von einer Menge gewöhnlichen Volkes umringt wurden.

«Es lebe Lukrezia», schrie es von allen Seiten.

In einiger Entfernung tauchte unter Fackelbeleuchtung ein noch größerer Menschenhaufen aus der Nacht auf, der der Tochter Papst Alexanders VI. begeistert zujubelte. Diesen Auftritt hatte Monique sich als den eigentlichen Clou des ganzen Festes ausgedacht.

Frank Gerald und Luc Savière traten rasch unter eine Gruppe edler Herren und Mönche. Lukrezia Borgia hielt ihren Einzug auf dem Platz. Getragen von starken Männerarmen thronte sie, über den Häuptern der Menschen schwebend, in einer goldenen Sänfte, deren Vorhänge zurückgeschlagen waren, so daß jedermann die schönste Frau der Renaissance genugsam bewundern konnte. Sie trug ein Kleid aus karminrotem Satin, über dem ein weißer Hermelinmantel lag. Ein schmaler Goldreif hielt ihre Haare an den Schläfen zusammen. Merkwürdig war nur, daß man keinerlei Schmuck an ihr entdecken konnte. Sie hatte lediglich eine grobe Kordel um den Hals gelegt, an der einfache, schwarze Holzringe hingen. Dann und wann führte sie ihre Hand an die Kette. Doch auch ihre Finger zierten keinerlei Ringe. Langsam rückte der ganze Zug, aus dem die roten und violetten Gewänder von Kämmerern und Prälaten seltsam hervorstachen, unter der Musik von Gitarren vor den Palast. Die Szene sollte

den Einzug der Herrin von Ferrara in Florenz darstellen, wo sie von Pietro di Medici feierlich begrüßt wurde.

Der Weg, über den der Zug kam, lag voller Blumen. Da Gerald in seiner Nähe eine junge Rosenverkäuferin entdeckte, nahm er ihr gleich den ganzen Korb ab, um seinen Inhalt ebenfalls auf dem Boden umherzustreuen.

«Findest du sie nicht auch bildschön?» fragte er.

«Wen?» meinte Savière, «die kleine Verkäuferin?»

Gerald zuckte nur die Achseln.

«Du hast recht», rief nun auch Savière entzückt. «Sie ist wirklich von unbeschreiblichem Liebreiz. Aber das ist für dich doch nichts neues?»

«Wie merkwürdig», murmelte Gerald, «sie hat denselben Gesichtsausdruck wie in jener Nacht, in der ich sie zum erstenmal sah. Fällt es dir nicht auf, Luc, wie bleich sie ist?»

«Kein Wunder, unter den Strahlen des Mondes . . .»

«Nein, das ist es nicht. Die Fackeln geben doch ein ganz rotes und gelbes Licht, und trotzdem bleibt ihr Gesicht weiß wie Schnee.»

«Allerdings, das stimmt. Eigentlich sieht sie wie eine zum Tode Verurteilte aus.»

Gerald blickte schweigend vor sich hin.

«Im Grunde genommen», meinte er plötzlich mit heftiger Stimme, «geht mir das ganze alberne Fest schon längst auf die Nerven. Wo man hinsieht, glotzen einen diese verdammten Masken an, hinter denen sich weiß der Himmel was für Gesichter verstecken.»

«Aber Frank, wir werden ja auf Irene aufpassen. Außerdem wird sie sich wohl selbst in acht nehmen, denke ich mir.»

«Vielleicht auch nicht. Deshalb lasse ich sie ja überwachen.»

«Was soll das heißen?» fragte Luc überrascht.

«Mein Lieber», antwortete Gerald barsch, «stell dich doch nicht so dumm an! Du wirst dir denken können, daß ich das Nötigste unternommen habe, um einem üblen Streich dieses Burschen vorzubeugen. Zudem habe ich Harmand von der ganzen Sache unterrichtet.»

Luc vermochte ein Lächeln nicht zu unterdrücken.

«Du brauchst gar nicht so mitleidig zu lächeln. Harmand ist ein außerordentlich geschickter und findiger Kopf in solchen Affären. Er hat eine geradezu ingrimmige Abneigung gegen alles, was nur irgend mit Mord und Totschlag enden könnte. Ich war ihm wirklich sehr verbunden, als er mir mit ganzem Herzen seine Mithilfe zusicherte. Er hat alle Schritte unternommen, die getan werden konnten. Zuerst ist es ihm gelungen, herauszufinden, wo Sacramento sich aufhielt. Das war keineswegs leicht. Gestern war er beim Chef der Sicherheitspolizei, und wenn der Präfekt wahrscheinlich auch nur zu seinem Vergnügen hier ist, wird er bestimmt ein paar Detektive in unser reizendes Florenz geschickt haben, die sich nach Spitzbuben genau umsehen werden. Und trotzdem, trotz aller Vorsichtsmaßregeln werde ich meine Unruhe leider nicht los. Ich bin überzeugt, daß die Herren zu guter Letzt doch versagen werden. Um die Frau wirksam zu beschützen, kann ich mich nur auf mich selbst verlassen. Ich habe das sichere Gefühl, daß ihr, solange wir sie nicht aus dem Auge verlieren, nichts Ernstliches zustoßen wird. Komm, wir müssen ihr nach.»

Die beiden Freunde drängten sich in ihre Nähe. Irene hatte ihre Hände aus den übermäßig weiten Aermeln ihres Mantels befreit, um einen Ring, den man ihr zum Kauf anbot, im Licht glitzern zu lassen. Lachend kaufte sie ihn, zusammen mit silbernen Gürteln, Haarspangen und verschiedenen hübschen Emailbechern und übergab die Sachen dann ihren Pagen zum Tragen. Die Freunde mußten einsehen, daß es unmöglich war, noch weiter zu ihr vorzudringen. Von allen Seiten stürmte man auf sie ein oder wandte sich an ihre Begleiter, von denen man erhoffte, sie könnten die Bekanntschaft mit der schönen Frau vermitteln. Nacheinander ließen sich ihr ein Hauptmann, etliche Gelehrte und Dichter vorstellen.

«Findest du nicht auch, daß ihr Lachen etwas aufreizend Unnatürliches hat?» flüsterte Gerald seinem Freund zu. «Ihr Lachen ist mir einfach unerträglich.»

Er zog Luc noch näher zu Irene heran.

«Sieh dich vor!» raunte ihm Savière ins Ohr.

«Sie kann uns doch unmöglich in unserer Verkleidung erkennen. Ich möchte mir nur die Leute ein wenig ansehen, die sich zu ihr drängen. Schau dir den Kerl dort in dem roten Anzug und den silbernen Sternen auf der Brust an. Mit welchen Augen er sie betrachtet, wie satanisch er grinst!»

«Aber nein», meinte Savière belustigt, das ist wirklich ein ganz ungefährlicher Herr. Er ist ein guter Bekannter von Monique, ein harmloser alter Junggeselle, der zu allem Ueberfluß noch Vegetarier ist. Vielleicht verleiht der Hunger ihm einen so starren Ausdruck. Böse Absichten führt er bestimmt nicht im Schilde, es sei denn, daß er heute abend heimlich ein Beefsteak verzehren wird.»

Kaum war Gerald jedoch über die Person dieses Mannes beruhigt worden, als schon wieder andere Gestalten seinen Argwohn erweckten. Aufmerksam fixierte er zuerst einen Dante, darauf einen Jüngling mit einem Lorbeerkranz im Haar, der sich aber, wie er schließlich entdecken mußte, nur Mühe gab, für Raphael gehalten zu werden. Lange Zeit beobachtete er einen verkniffen dreinschauenden Macchiavell, bis er sich auch in diesem Fall überzeugen ließ, daß der Mensch mit Sacramento nichts zu tun haben konnte. Seine Nervosität wuchs von Minute zu Minute. Vergeblich versuchte Savière, seinen Freund zu beruhigen.

«Aber glaub mir doch, Frank, du machst dir ganz unnütze Sorgen. Es wird bestimmt nichts, gar nichts passieren. Die Nacht ist viel zu hell. Allenfalls könnte Sacramento sich, das gebe ich zu, an Irene heranmachen, sie beobachten und sogar irgendeine Dummheit gegen sie planen. Sie jedoch hier auszuführen, käme dem Wahnsinn gleich. Er riskierte lediglich, auf der Stelle festgenommen zu werden.»

«Du hast gut reden. Im allgemeinen verlasse ich mich auch lieber auf meine Vernunft, aber diesmal fühle ich ganz deutlich, daß sich noch etwas Schlimmes ereignen wird. Ich bin dessen unbedingt sicher.»

Er zeigte auf eine kleine, in der Nähe befindliche Weinschenke, an deren Tischchen sich allerlei Pagen, Mönche und übertrieben kreischende Straßenmädchen niedergelassen hatten.

«Und warum führt man Irene ausgerechnet in dieses schmutzige Loch? Ich kann mir nicht denken, daß eine Lukrezia Borgia jemals in eine solche Kneipe gegangen ist.»

«Was willst du, das ist nun einmal so vorgesehen. Die hohen Herrschaften müssen auch den ‚Elendsquartieren von Florenz', wie es auf dem Programm heißt, einen Besuch abstatten.»

«Und dann möchte ich gern wissen, was dieser Zuhältertyp dort am Schenktisch ihr eben in den Becher gegossen hat.»

«Den besten und teuersten Champagner, du kannst es mir ruhig glauben. Außerdem hat sie nicht einmal getrunken. Sie und ihr ganzes Gefolge brechen schon wieder auf.»

Die Freunde gingen Irene durch die Straßen nach, immer in der Absicht, sie im Auge zu behalten. Plötzlich jedoch brach ein gröhlender Menschenschwarm aus einer Seitengasse hervor, der ihnen den Weg versperrte, so daß sie mit dem besten Willen keinen Schritt mehr vor- noch rückwärts konnten.

«Platz!» riefen einige Herolde, «Platz für Isabella d' Este, Herzogin von Mantua!»

Savière verneigte sich spöttisch bis tief zur Erde.

«Welche Ueberraschung, teurer Freund», rief ihm Monique schon von weitem entgegen, «Sie auf meiner Reise durch Italien wiederzusehen.»

In rauschenden Gewändern trat sie aus einem Kreis ältlich aussehender Jünglinge, deren falsche Locken bis auf die Schultern hinabwallten, und deren Füße in spitzen, rotledernen Schuhen staken. Majestätisch schritt sie auf die beiden Freunde zu.

«Wie gefällt Ihnen unser Fest?» fragte sie mit einschmeichelnder Stimme.

«Würdig Ihrer Huld und Allmacht, hohe Herrin.»

«Sie brachten Freunde an den Hof?»

«Einen Freund, erhabene Herrscherin.»

Aufmerksam wurde Gerald von der Seite gemustert.

«Es will mir scheinen», sagte sie kokett, «daß ich dieser mächtigen Stirn, diesem unwiderstehlichen Blick schon einmal begegnet bin. Man kann Sie niemals wieder vergessen, Herr Gerald, wenn man das Glück im Leben hatte, Sie kennenzulernen.»

Ueberschwenglich reichte sie ihm beide Hände zum Gruß. Frank Gerald berührte sie jedoch nur flüchtig, um sie sogleich wieder freizugeben.

«Ich wußte, daß Sie zu uns kommen würden. Geben Sie zu, daß Ihr Erscheinen einen Sieg für mich bedeutet?»

«Der für mich keine Niederlage zu sein braucht», erwiderte Gerald mürrisch, ohne auf ihr liebenswürdig gemeintes Wort einzugehen.

«Dem großen Lebenskünstler, der Sie sind, wird es Vergnügen bereiten, eine phantasiereiche Nacht unter so vielen amüsanten Gestalten zu verbringen?» forschte sie ängstlich weiter.

Neckisch neigte sie ihren Kopf zur Seite, ließ ihre Augen leuchten und durch eine geschickte, stundenlang vor dem Spiegel geübte Bewegung ihre weißen Schultern hervortreten, die pikant gegen ihr schwarzes Samtkleid abstachen.

«Meine Damen», wandte sie sich an einige ihrer Bekannten, die ihren Hofstaat bildeten, «ich habe die Ehre, Ihnen einen berühmten Astrologen, Herrn Frank Gerald, vorzustellen, einen Zauberer moderner Art, der mit seinem gelehrten Freund, Herrn Savière, nach Florenz gekommen ist. Herr Frank Gerald, die schöne Beatrice und die geistreiche Simonetta möchten Ihre Bekanntschaft machen.»

Umständlich folgten die gegenseitigen Begrüßungen. Neugierig wurde Frank von allen Seiten in Augenschein genommen. Ueberall hatte man von ihm sprechen gehört, ohne ihn jemals von Angesicht gesehen zu haben. In der Tat wußte Monique, daß sein Erscheinen auf ihrem Fest einem wahren Triumph gleichkam, den auszukosten sie sich nicht nehmen ließ.

«Haben Sie schon Lukrezia begrüßt? Eben noch war sie, umgeben von einer Reihe Kardinälen, in der Herberge dort am Ende der Straße. Wir werden Sie zu ihr führen, nicht wahr?»

Dem letzten Satz, den Monique vor sich hinsprudelte, entnahm Gerald mit Genugtuung, daß sie von seinem Besuch bei Irene nichts erfahren hatte.

«Entschuldigen Sie mich, bitte. . .»

«Mein Freund», kam Savière ihm zu Hilfe, «möchte mit der Familie Borgia leider keine nähere Bekanntschaft schließen.»

«Schön, dann kommen Sie mit uns ins Theater, wo ein altes italienisches Stück aufgeführt werden soll.»

Lachend und schwatzend wurden die beiden Männer von den Frauen fortgezogen. Während Savière seine Damen Beatrice und Simonetta mit Liebenswürdigkeiten überschüttete, hatte die Herzogin von Mantua vertraulich den Arm ihres Astrologen ergriffen, um sich ihm liebenswürdig anzuschmiegen.

«Ich wußte, daß ich Sie wiedersehen würde», flüsterte sie ihm klopfenden Herzens zu.

Sie zwang sich, ihrer Stimme etwas Schelmisches und Melodiöses zu geben, da sie befürchtete, sich sonst verraten zu können. Heimlich war sie über die Kälte Geralds tief betrübt. Eine Nacht in Florenz, eine Nacht nur, und wie schnell würde sie vorüber sein! Weshalb nur ging er auf ihr verführerisches Spiel nicht ein, dessen Absichten sie ihm doch so deutlich zu verstehen gab?

«Herr Astrologe», fuhr sie unter gezwungenem Lachen fort, «wissen Sie wirklich nur in den Sternen zu lesen?»

Frank schien sie überhaupt nicht gehört zu haben, denn geistesabwesend blickte er nach einer anderen Richtung.

«Glauben Sie, daß es schwerer ist, den Gang der Sterne zu erforschen, als im Herzen einer Frau zu lesen? Doch was ich Ihnen sage, scheint Sie wenig zu interessieren. Haben Sie mir nicht an dem Tag, an dem ich Ihnen zum erstenmal begegnete, versichert, kein Herz zu haben? Wenn Sie seitdem doch entdeckt haben sollten, eines zu besitzen, böte sich Ihnen dann in dieser schönen Nacht unter so vielen schönen Frauen nicht genug Gelegenheit, das Herz eines weiblichen Wesens zu erobern oder auch — es zu quälen und leiden zu lassen?»

Gerald, der nur die letzten Worte vernommen hatte, antwortete zerstreut, als spräche er zu einer unsichtbaren Person:

«Ich weiß erst seit so kurzer Zeit, wie es ist, ein Herz zu besitzen, daß ich wahrscheinlich noch nicht gelernt habe, wie ich einem andern Kummer und Leid ersparen kann.»

Fälschlicherweise glaubte Monique, daß er nur ihr Kummer und Leid ersparen wolle. Mutig drückte sie deshalb seine Hand, in der stillen Hoffnung, er werde sie voll und ganz begreifen. Doch die Berührung, die unerwidert blieb, ließ sie leider merken, daß sein Herz nicht für sie schlug. Immerhin liebt er, dachte sie niedergeschlagen, ich weiß, daß er liebt. Ich weiß es so sicher, wie daß er leidet, aber wen kann er nur lieben, und weshalb und um wen mag er leiden?

Traurig gab sie seine Hand frei.

Man war vor dem Theater angelangt. Der Zuschauerraum war bereits vollgestopft mit Leuten aller Art, die in ihren schimmernden Seiden- und Brokatroben ein unbeschreibliches Mosaik bunter Farbflecke bildeten. Im ersten Rang saß Lukrezia, die sich mit einem Herrn unterhielt, der offensichtlich niemand anderes als ihr furchtbarer Bruder Cesare Borgia sein wollte, während nicht weit von ihnen in einer mit himmelblauem Tuch ausge-

Zwiesprache am Brunnen

Von Robert Faesi

Den ich heut fand
Rastend am Brunnenrand:
Auf Wiedersehn,
Wandrer!
Einst im Vorübergehn
Irgendwo, irgendwann
Treff ich dich wieder an!
«Einst – aber dann
Bist du, bin ich ein andrer.»

Garagenbrand in Havanna

Fünfzig Automobile wurden bei dem Riesenbrand einer Garage in der kubanischen Hauptstadt vernichtet. Drei Chauffeure fanden in den Flammen den Tod.

schlagenen Loge der Maler Botticelli im Kreis einer Anzahl madonnenhafter Modelle stand. Vor den Vorhang trat ein Mann, der dem geschätzten Publikum eine Ueberraschung mitteilte. An Stelle des Theaterstücks sollten lebende Bilder nach bekannten Gemälden italienischer Meister gestellt werden, die die Zuschauer zu erraten hatten. Zuerst zog ein Reigen junger Mädchen über die Bühne, die eine Zeitlang unbeweglich an ihren Plätzen verharrten, um schließlich wieder Leben anzunehmen und im leichten Tanz eines erwachenden Frühlingsmorgens umherzuschweben. Nichts hätte das neubeginnende Leben schöner symbolisieren können als die zarten Mädchenleiber, die, von leichten Stoffen umflattert, über die Bühne mehr zu fliegen als zu tanzen schienen. Es war ein Bild von bezaubernder Grazie, das großen Beifall fand. Darauf trat ein leichtflügeliger, fast nackter Mann auf, der mit seinem Schlangenstab gegen einen Baum schlug, von dem goldene Aepfel fielen. Bild folgte auf Bild. Wieder ging der Vorhang auf und man sah nun die großen Freskengestalten Giottos aus der Arena von Padua: die Allegorien der Wollust und der Tugend. Savière mußte heimlich lachen, weil er daran dachte, daß viele Mädchen aus seinem Bekanntenkreis sich dazu gedrängt hatten, als Wollust aufzutreten, keine aber die Rolle der Tugend hatte übernehmen wollen, so daß man schließlich seine Zuflucht zu einer Kabarettistin aus dem Moulin-Rouge genommen hatte. Während der Vorführung wurde zarte Streichmusik gespielt. Gerade schickte eine Viola da Gamba wehmütig ihre Töne zum Theaterhimmel hinauf. Das Publikum geriet in Wallung, da immer pikantere und verfänglichere Szenen auf der Bühne dargestellt wurden. Von Zeit zu Zeit erhoben sich ein paar Leute, um sich möglichst geräuschlos ins Freie zu stehlen.

Solange die Vorführung andauerte, hatte Lukrezia, wie Gerald beobachtete, ein wenig nonchalant auf die Lehne ihres Stuhles gestützt, dem Schauspieler schweigend zugesehen, ohne eine einzige Silbe mit ihrem Nachbarn zu wechseln.

Endlich fiel der Vorhang unter exaltiertem Applaus. Alles strömte in den Park hinaus oder hinter die Kulissen, um sich die eben noch im trügerischen Rampenlicht gesehenen Jungfrauen und Göttinnen aus nächster Nähe zu betrachten. Das Fest tobte weiter. In den Weinschenken ging es hoch her, Geschrei und Gläserklirren erfüllten die Luft.

Plötzlich warf ein Scheinwerfer seine gewaltigen Lichtkegel auf die Fassade von San Croce, deren Pforten sich weit öffneten. Aus dem Innern erscholl Gesang zu Harmoniumklängen. Mit weißen Kerzen in der Hand bewegte sich eine Prozession von Mönchen in härenen Kutten auf den Platz hinaus. An ihrer Spitze schritt ein langer, hagerer Kerl, der mit über der Brust verschränkten Armen gemessenen Ganges auf das Theater zukam. Augenblicklich hörte die Musik überall zu spielen auf, das Tanzen wurde eingestellt. In hellen Haufen strömte das Volk den Bußbrüdern entgegen, um mit scheinbar einstudierter Neugier der Dinge zu harren, die nun kommen sollten.

«Savonarola, Savonarola», schrien einige Leute mit bewunderungswürdig gespieltem Entsetzen.

«Paß auf, das ist das Ende vom Fest», gab Savière seinem Freund zu verstehen.

«Schön. Dann müssen wir die Abfahrt Irenes überwachen. Unser Wagen wird immer dicht hinter dem ihren bleiben. Du verstehst.»

Die Mönche, allen voran der fanatische Dominikaner, hatten sich inzwischen unter der Menge reicher Höflinge, Condottiere, Kaufleute und was sonst nur irgendwie nach Geld aussah, systematisch verteilt.

«Tut Buße, tut Buße», rief der vom Tod auferstandene Savonarola auf italienisch mit unverkennbarem Pariser Akzent.

Lachend gaben ihm die reichen Herren den Rest des Geldes, das ihnen nach dem Fest geblieben war. Die Frauen opferten den Mönchen, was immer sie ohne Gewissensbisse entbehren konnten, ihre falschen Kolliers oder was sonst sich an Barmitteln noch auftreiben ließ. Auch Gerald wurde plötzlich von einem dieser wild aussehenden Mönche am Arm gepackt und mit drohender Stimme aufgefordert, Buße zu tun. Er wurde ihn erst los, als er ihm einen Hundertfrancschein in die Hand gedrückt hatte, der sogleich mit einem «Merci, Monsieur», unter der Kutte verschwand.

«Du mußt schwere Sünden begangen haben», rief ihm der Bußbruder noch zu, ehe er in der Menge verschwand.

«Wo ist Irene?» fragte Gerald aufgeregt.

«Beruhige dich, sie ist nicht weggegangen. Siehst du sie dort, wie sie einem dieser Geldschneider zu entkommen versucht? Aber nein . . . mein Gott . . .»

«Was ist denn los?»

Lukrezia hatte sich umgewandt. Gerald erblickte eine ihm unbekannte Frau. Er wurde bleich.

«Aber das ist ja Irene gar nicht», rief Savière erschrocken aus.

«Verflucht», knirschte Gerald, indem er sich, ohne noch lange Zeit zu verlieren, auf die Suche nach Monique machte, die er zufällig ganz in der Nähe entdeckte.

«Irene, wo ist Irene?» schrie er sie an, wobei er sie derb an beiden Schultern faßte.

«Frau Sullivan», antwortete Monique, erstaunt über die ihr unverständliche Heftigkeit Frank Geralds, «Frau Sullivan hat vor einer Stunde das Fest verlassen. Sie war müde und fühlte sich nicht wohl, wie man mir gesagt hat. Sie fand nicht einmal mehr Gelegenheit, sich von mir zu verabschieden.»

«Und weiter . . ?»

«Daraufhin hat ihre Rolle einfach eine andere übernommen, Herr Gerald.»

(Fortsetzung folgt)